

Aus:

CHRISTIAN FILK

Episteme der Medienwissenschaft

Systemtheoretische Studien
zur Wissenschaftsforschung
eines transdisziplinären Feldes

Juli 2009, 392 Seiten, kart., 30,80 €, ISBN 978-3-89942-712-7

Die Studie unternimmt den Versuch, die jüngere Geschichte der hoch dynamischen Medienwissenschaft mittels einer systemtheoretischen Wissenschaftsforschung zu analysieren. Dabei werden nicht nur einzelne Forschungsrichtungen innerhalb der Formierung einer medienwissenschaftlichen *Episteme* strukturell nachgezeichnet, sondern darüber hinaus auch auf die Realisierung (post-)klassischer Differenzierungsschemata im Wissenschaftssystem hin befragt.

Durch die Untersuchung von (Selbst-)Beschreibungslogiken in diesem kognitiven Feld leistet der Band nicht zuletzt einen wichtigen Beitrag zur Rekonstruktion transdisziplinärer Wissenschaftskulturen.

Christian Filk (Prof. Dr. phil.) ist Professor für Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur (HTW), Schweiz.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts712/ts712.php

Inhalt

Danksagung	7
------------	---

1 ›Transdisziplinarität‹ von Medienforschung	9
Medienevolution und Medienreflexion	9
Komplexitätszunahme der Medienforschung	14
Differenzierung der Medienforschung	21
Episteme ›transdisziplinärer‹ Medienwissenschaft	27
Studiendesign und Forschungsprogramm	32
Anspruch und Reichweite der Untersuchung	36

Grundlegung

2 Erforschung der Wissenschaft	43
Gesellschaftsevolutionäre Matrix	43
Krisis der Wissenschaft und Reflexion der Wissenschaft	53
(Sub-)Disziplinäre Zugänge der Wissenschaftsforschung	60
Institutionalisierung moderner Wissenschaftsforschung	89
Theoriegeleitete Diskussion ›klassischer‹ Wissenschaftsforschung	95
Reflexionsmechanismen des Wissenschaftssystems	118
3 Wissenschaftsforschung der Medienwissenschaft	123
Aktualität, Relevanz und Resonanz der Wissenschaftsforschung	123
Kopplungen von Wissenschaftsforschung und Medienforschung	132
System moderner Wissenschaft und wissenschaftlicher Disziplinen	149
Makroskopische Evolutionslinien disziplinärer Medienforschung	171
Legitimationsstrategien ›transdisziplinärer‹ Medienforschung	189
Beobachtungslogik(en) ›transdisziplinärer‹ Medienwissenschaft	196

Anwendung

4 Forschungskomplex ›Medienphilosophie‹	209
Synthetische Problemorientierungen	209
Selbstbeschreibungen von Medienphilosophie	216
Anfänge medienphilosophischen Nachdenkens	223
Genealogien von Medienphilosophie	237
Pragmatische und theoretische Konzepte von Medienphilosophie	245
Wechselseitige Einschreibung des Geistes und des Materiellen	254
5 Forschungskomplex ›Medieninformatik‹	259
Integrale Problemorientierungen	259
Selbstbeschreibungen von Computer Supported Cooperative Work	267
Modellierung von Medien im Kommunikationsprozess	279
Modellierung von Aufgaben im Kommunikationsprozess	290
Konstitution, Kommunikation und Dynamik von Gruppen	302
Korrelation von Medien, Kommunikation und Aufgaben	308

Schluss

6 Wissenschaftsforschung als ›Work-in-Progress‹	317
Komplexitätsmanagement der Medienforschung	317
Strukturelles Scheitern disziplinärer Reflexionsroutinen	321
Anwendung integraler systemischer Wissenschaftsforschung	325
Wissenschaftstheoretische Problemimplikationen	329
Umstellung auf ›transdisziplinäre‹ Differenzierung und Evolution	336
Kultivierung medienreflexiver Wissenschaftsforschung	339
7 Literaturverzeichnis	343

Danksagung

Die vorliegende Studie wurde unter dem Titel *Zur Logik der Medienforschung* im Sommersemester 2006 vom Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Kassel als Dissertation angenommen. Für die Drucklegung wurde das Manuskript überarbeitet und gekürzt.

Meinen Betreuern und Gutachtern, Herrn Peter Seibert und Herrn Achim Barsch, sage ich großen Dank; sie haben mich jederzeit mit fachkundigem Rat und persönlichem Zuspruch unterstützt. Ferner möchte ich den weiteren Mitgliedern der Promotionskommission, Herrn Georg-Michael Schulz sowie Herrn Josef Wallmannsberger, für die sachlich interessierte Durchführung der *Disputatio* danken.

Besonderer Dank gebührt meinen Eltern, Christel und Karl Hermann Filk, die mir die Möglichkeit gaben, eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen, und die mich immer nach Kräften gefördert haben.

Nicht zuletzt danke ich meiner Freundin Ines Carmen Duda von ganzem Herzen für ihre fortwährende mentale Unterstützung. Ihr ist das Buch *Episteme der Medienwissenschaft* gewidmet.

1 ›Transdisziplinarität‹ von Medienforschung

»Will man ein Urteil über die Möglichkeiten der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft gewinnen, muß man vor allem bedenken, daß sie nicht mehr als Weisheitslehre mündlich tradiert wird und nicht mehr als Philosophie hohe Abschlußgedanken artikuliert, sondern den Eigengesetzlichkeiten der Massenmedien folgt.«¹
– Niklas Luhmann

Medienevolution und Medienreflexion

»Das Zusammenspiel von Nichtwissen und Wissen in der Form des Wissens der Wissensgesellschaft ähnelt«, so die provokante Einlassung des Soziologen Helmut Willke, »[...] der Bewegung von Blinden in systemischen Kontexten, in denen sie sich orientieren können, obwohl ihnen nahezu alle Details unbekannt sind.«² – Sollte diese Einschätzung in der Tat zutreffen, so wäre die Entwicklung einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft durch ein großes *strukturelles* Dilemma charakterisiert: das Problem ihrer soziokulturellen, -politischen, -ökonomischen und -technischen *Gestaltbarkeit* in Gegenwart und Zukunft.

Die überkommene postindustrielle Gesellschaft und Industriekultur sehen sich, veranlasst durch den Zerfall ihrer traditionsstiftenden Grundfes-

1 Niklas Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 1097.

2 Helmut Willke: *Dystopia. Studien zur Krisis des Wissens in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 11-12.

ten, nach neuen ›Kommunikationskulturen‹ und neuen ›Leitmedien‹ um.³ Fokussiert man sich in der Medienbeobachtung exemplarisch auf die *Agenda-Setting*-Effekte⁴ der Installierung und Etablierung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK-Techniken), so konturiert sich ein Panorama engagierter bis kontroverser Diskussionen um das Für und Wider elektronischer Medien seit den frühen 1980er Jahren.⁵ Eine Phalanx von ›Technikeuphemisten‹ auf der einen Seite und von ›Kulturpessimisten‹ auf der anderen Seite überboten sich gegenseitig in Diagnosen und Prognosen zu tatsächlichen und/oder vermeintlichen Auswirkungen der Informations- und Kommunikationstechnologien. Die regelmäßig unter Verwendung der ›Fortschrittsmetapher‹ beschriebenen Entwicklungsschübe der elektronischen Medien – heute spricht man lieber in unpräziser Weise von ›evolutiven Dynamiken‹ – zeitigen tief greifende und nachhaltige Effekte.⁶ Forciert mit Beginn der 1990er Jahre figurieren interaktive und kollaborative Informations- und Kommunikationstechnologien, man denke beispielsweise an *World Wide Web (WWW)*, *Internet*, *Mobile Devices*, *Web 2.0*, *Open (Source) Science*, *Personal*, *Social* und *Semantic Web* sukzessive als Moment und Faktor gesellschaftlicher Wandlungsprozesse.

Dieser und ähnlicher Sachverhalte kann man in vielfältigen soziokulturellen, -politischen, -ökonomischen, -technischen, -ethischen und -ästhetischen Diskursen ansichtig werden. So setzten sich die so genannten ›Neuen Medien‹ (im weit gefassten Wortsinne) gesellschaftsweit durch;⁷ sie gelten im zunehmenden Maße als moderne ›Kulturtechniken‹.⁸ Ent-

3 Vgl. Michael Giesecke: *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 11.

4 Vgl. grundlegend Maxwell E. McCombs/Donald L. Shaw: »The Agenda-Setting Function of Mass Media«, in: *Public Opinion Quarterly*, 36 (1972) 2, S. 176-187.

5 Es sei daran erinnert, dass sich der definitorisch unpräzise Begriff ›Neue Medien‹ damals auf elektronische Medien im weiteren Sinne bezog. Mitunter war nicht nur der aufkommende Personalcomputer (PC) gemeint, sondern auch das Kabel- und Satellitenfernsehen waren mit eingeschlossen. Retrospektiv nehmen sich die terminologischen Veränderungen zur Bezeichnung jeweils ›neuer‹ Informations- und Kommunikationstechnologien als höchst aufschlussreich aus. Vgl. auch Jay David Bolter/Richard Grusin: *Remediation. Understanding New Media*, Cambridge, Massachusetts/London: MIT Press 1999.

6 Vgl. auch Paul E. Ceruzzi: *A History of Modern Computing*, Cambridge, Massachusetts/London: MIT Press 1998.

7 Vgl. unter anderem Martin Warnke/Wolfgang Coy/Georg Christoph Tholen (Hg.): *HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien*, Basel/Frankfurt am Main: Stroemfeld 1997.

8 Vgl. zum Beispiel Sybille Krämer: »Medien als Kulturtechniken oder: Ist der Umgang mit dem Computer eine vierte Kulturtechnik?«, in: Günter Kruck/Veronika Schlör (Hg.): *Medienphilosophie – Medienethik. Zwei Ta-*

sprechende Kommunikationsstrukturen und -prozesse stellen ein konstitutives Moment in individuellen und kollektiven Lebens- und Erfahrungswelten dar; sie erzeugen semiotische, symbolische und ästhetisch-stilistische Referenzsysteme.⁹ Elektronische Informations- und Kommunikationstechnologien bilden ein integrales Substrat der viel bemühten ›Glokalisierung‹.¹⁰ Die duale Ordnung des Mediensystems (Konkurrenz öffentlich-rechtlicher und privat-wirtschaftlicher Anbieter) gilt als unumkehrbar.¹¹ Kulturelle Paradigmen werden durch ökonomische in Frage gestellt (etwa Gemeinwohl *versus* Marktkräfte).¹² Mediale Präsentationskodes, Ästhetiken und Performanzen werden einem massiven Wandel unterworfen.¹³ Umfassende Medienstrukturen erzeugen mediale Wirklichkeitskonstruktionen im Modus von ›Derealisation‹, ›Simulation‹ und ›Virtualisierung‹ usf.¹⁴

Solche ubiquitär *medieninduzierten* Veränderungen im Bereich individueller und kollektiver Lebenswelten haben – wie auch immer sie sich konkret ausnehmen mögen – aufgrund ihrer hohen Eigendynamik und -komplexität Folgen und Konsequenzen für die mit ›Medien‹ befassten Wissenschaftsdisziplinen und -kulturen. Ein eigens reklamierter *disziplinärer* Anspruch auf Ausschließlichkeit und/oder Angemessenheit der Erforschung von ›Kommunikationsmedien‹ bis ›Medienkommunikation‹ lässt sich, sofern es ihn gerechtfertigter Weise jemals gegeben haben sollte, kaum mehr ernsthaft aufrechterhalten. Aus unterschiedlichen Gründen – ich komme darauf zurück – unternehmen zahlreiche Disziplinen verstärkt seit einigen Jahren den Versuch, mit ihren als *originär* verstandenen Problemexpositionen und Lösungsstrategien ihren Beitrag zur Medienforschung zu leisten.

ungen – eine Dokumentation, Frankfurt am Main u. a.: Lang 2003, S. 47-62.

- 9 Vgl. Udo Thiedeke: *Medien, Kommunikation und Komplexität. Vorstudien zur Informationsgesellschaft*, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1997.
- 10 Vgl. zu diesem Neologismus aus ›Globalisierung‹ und ›Regionalisierung‹ etwa Roland Robertson: »Glokalisierung. Homogenität und Heterogenität in Zeit und Raum«, in: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 192-220.
- 11 Vgl. zusammenfassend Otto Altendorfer: *Das Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland, Band 1*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001.
- 12 Vgl. stellvertretend für Viele Marie-Luise Kiefer: *Medienökonomik. Einführung in eine ökonomische Theorie der Medien*, München/Wien: Oldenbourg 2001.
- 13 Vgl. beispielsweise Florian Rötzer (Hg.): *Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.
- 14 Vgl. U. Thiedeke: *Medien, Kommunikation und Komplexität* (wie Anm. 9), S. 85.

Gerade in den medien- und kommunikationswissenschaftlichen *Communities* scheint eine mitunter heftige Diskussion um ›Disziplinarität‹ versus ›Interdisziplinarität‹ aufs Neue zu entbrennen. Davon zeugen einzelne Reaktionen – etwa aus dem Umfeld der Gesellschaft für Medienwissenschaft e. V. (GfM) und der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e. V. (DGPK) –¹⁵ auf die jüngst vom Wissenschaftsrat (WR) vorgelegten *Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Kommunikations- und Medienwissenschaften in Deutschland*.¹⁶ Das erlauchte Beratungsgremium der Wissenschaftspolitik verlangt in Bezug auf die zukünftige Forschung »nicht eine weitere Differenzierung des Feldes, sondern hält die Verstärkung der Kooperation über die Grenzen der Fächer und wissenschaftlichen Ausrichtungen hinweg für unabdingbar«¹⁷. Mit dieser Forderung formuliert der Wissenschaftsrat in gewisser Hinsicht den Lackmuseffekt für eine emergierende Medienforschung:¹⁸ Wie halten es Medien- und Kommunikationswissenschaft – unbeschadet der unergiebigen Debatten um ›Inter-‹, ›Multi-‹ oder ›Transdisziplinarität‹¹⁹ während der letzten zwei, drei Dezennien – mit dem Postulat einer dezidiert fächerübergreifenden Zusammenarbeit?

In der vorliegenden Arbeit vertrete ich die Auffassung, dass die ›Medienforschung‹ – dieser Kollektivsingular sei an dieser Stelle erlaubt – aufgrund einer Komplexitätszunahme in den Problemorientierungen ihrer Gegenstände, wie man insbesondere aus Sicht einer integrierten Wissenschaftsforschung zu gewärtigen vermag,²⁰ inter-, multi- und vermehrt transdisziplinäre Evolutions- und Ausdifferenzierungstrends antizipiert.

-
- 15 Vgl. unter anderem dazu Ulrike Bergermann: »Media mainstreaming? Zur Debatte um das Papier des Wissenschaftsrats zur Forschung und Lehre in den Kommunikations- und Medienwissenschaften«, in: *MEDIENwissenschaft: rezensionen / reviews*, 24 (2007) 4, S. 390-399; die zum Teil divergenten Stellungnahmen »Empfehlungen des Wissenschaftsrates«, in: *Aviso. Informationsdienst der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e. V. (DGPK)*, Nr. 45, 3/2007, S. 3-10 sowie die »Positionen« zur Fachpolitik, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Medienwissenschaft (GfM)*, Ausgabe 2008, S. 3-6.
- 16 Vgl. Wissenschaftsrat: *Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Kommunikations- und Medienwissenschaften in Deutschland*, Köln: Wissenschaftsrat 2007, elektronisch verfügbar unter: <<http://www.wissenschaftsrat.de/textel/7901-07.pdf>> (letzte Änderung: 29.05.2007; letzter Zugriff: 01.11.2007).
- 17 Ebd., S. 82.
- 18 Vgl. zur Forschungsexension seit den späten 1980er Jahren Jürgen Güdler: *Dynamik der Medienforschung. Eine szientometrische Analyse auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher Fachdatenbanken*, Bonn: Informations-Zentrum Sozialwissenschaften 1996, insbesondere S. IX-XIV.
- 19 Vgl. resümierend Jürgen Mittelstraß: *Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 2003, S. 6-9.
- 20 Vgl. Wolfgang Krohn/Günter Küppers: *Die Selbstorganisation der Wissenschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989, S. 7.

Aus diesem Sachverhalt resultiert *forschungslogisch* – nicht unbedingt fächerlogisch! – das Gebot nach transdisziplinären Reflexionen in dieser Domäne. Die Studie *Episteme der Medienwissenschaft* bemüht sich, sich den konzeptuellen Anforderungen und Herausforderungen einer solchen transgressiven Kooperation in der Medienforschung offensiv zu stellen.

Der Ansatzpunkt besteht in der Überprüfung der Arbeitshypothese, dass sich seit Anfang der 1980er Jahre nach und nach eine Medienforschung elementar modifizierter Provenienz durchzusetzen beginnt, die in zentralen Kontexten traditionelle disziplinäre Forschungskalküle überschreitet: Einerseits sind subdisziplinäre Formationen medienreflexiver Wissenschaften zu konzedieren, die in ihren Entwicklungslogiken im Prinzip mit evolutionär agierenden Mechanismen (hier: Sekundärevolutionen) disziplinär differenzierter Wissenschaften korrelieren,²¹ wie sie sich wesentlich im Laufe des 20. Jahrhunderts konfiguriert haben. Andererseits sind – wenn auch zunächst als mehr oder minder explizite Statements –²² transdisziplinäre Differenzierungstendenzen medienreflexiver Wissenschaften zu konstatieren, die sich den traditionellen fachlichen Identifikations-, Explikations- und Legitimationsschemata weithin entziehen, da sie häufig nur noch wenige eindeutige Referenzen in den Basisdisziplinen des »klassischen« Fakultätengefüges der Universität haben. Damit geht die Frage einher: Ob und gegebenenfalls inwieweit lassen sich transdisziplinäre Ausdifferenzierungen in der Medienforschung (re-)konstruieren?

21 Vgl. Rudolf Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984, S. 99.

22 Vgl. unter anderem Peter Ludes/Georg Schütte: »Für eine integrierte Medien- und Kommunikationswissenschaft«, in: Helmut Schanze/Peter Ludes (Hg.): *Qualitative Perspektiven des Medienwandels. Positionen der Medienwissenschaft im Kontext »Neuer Medien«*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 27-63, hier S. 50-58; Heinz Bonfadelli/Otfried Jarren: »Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – ein transdisziplinäres Fach«, in: Otfried Jarren/Heinz Bonfadelli (Hg.): *Einführung in die Publizistikwissenschaft*, Bern/Stuttgart/Wien: Haupt 2001, S. 3-14, hier S. 9-10; Gebhard Rusch: »Medienwissenschaft als transdisziplinäres Forschungs-, Lehr- und Lernprogramm. Plädoyer für eine integrierte Medien- und Kommunikationswissenschaft«, in: Gebhard Rusch (Hg.): *Einführung in die Medienwissenschaft. Konzeptionen, Theorien, Methoden, Anwendungen*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2002, S. 69-82, hier, S. 76 sowie Mike Sandbothe: »Medien – Kommunikation – Kultur. Grundlagen einer pragmatischen Kulturwissenschaft«, in: Matthias Karmasin/Carsten Winter (Hg.): *Kulturwissenschaft als Kommunikationswissenschaft. Projekte, Probleme, Perspektiven*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 257-271, elektronisch verfügbar unter: <<http://www.sandbothe.net/258.html>>, o. S. (letzte Änderung: 29.04.2003; letzter Zugriff: 02.11.2007).

Komplexitätszunahme der Medienforschung

Präzipiert man den von der Wissenschaftsforschung beobachteten und beschriebenen strukturellen Trend in der Wissenschaftsgenese zur Konstitution transdisziplinärer Forschungs- und Entwicklungsfaktoren respektive transdisziplinärer Forschungs- und Entwicklungsformationen,²³ so wird dieser Sachverhalt offenbar in der Medienforschung mit einer Zunahme inter-, multi- und/oder transdisziplinärer (Selbst-)Beobachtungen und (Selbst-)Beschreibungen reflektiert. Mithin, so scheint es, koinzidieren die Zunahme im Abstraktions- und Komplexitätsniveau von Wissenschaft und Forschung, der strukturelle Trend zur Konstitution transdisziplinärer Forschungs- und Entwicklungskalküle in der Wissenschaftsevolution und das vermehrte Aufkommen inter-, multi- und/oder transdisziplinärer (Selbst-)Beobachtungen und (Selbst-)Beschreibungen in der Medienforschung (vornehmlich Medien- und Kommunikationswissenschaft).

Nehmen Kultur- und Sozialwissenschaften das ihnen gemeinsame emanzipatorische Aufklärungsmandat an, so kommt ihnen die zentrale Aufgabe zu, auf die Einbeziehung und Gestaltung einer technischen Zivilisation in der modernen funktional differenzierten Gesellschaft zu reflektieren, mithin zu einem tieferen und kritischeren Verständnis der (Re-)Produktion sozialen Sinns beziehungsweise sozialer Ordnung beizutragen. Damit gelangen vor allem (Selbst-)Beobachtungen und (Selbst-)Beschreibungen der Differenzierungsprozesse an den Rändern des philosophischen und technikwissenschaftlichen Fächerkanons in den Fokus des Untersuchungsgangs.

Hinsichtlich der vorgängigen Dynamik und Emergenz in der Medienforschung finde ich es faszinierend, den transdisziplinären Ausdifferenzierungen und Neukonstituierungen anhand von Forschungskomplexen aus verschiedenen thematischen Sektoren und mit unterschiedlichen evolutionären Formationen nachzugehen. Besonders viel versprechend scheinen mir dabei zurzeit diejenigen Trends zu sein, die mit den Schlagworten ›Epistemisierung‹, ›Informatisierung‹ und ›Ökonomisierung‹ von Medien in Beschlag genommen werden. Diese thematische Konstellation ist nicht allein intellektuell von Interesse, sondern ebenso von empirischer Relevanz, wie die aufschlussreiche Studie *Dynamik der Medienforschung* des Soziologen Jürgen Güdler eindrücklich belegt.²⁴

23 Vgl. insbesondere Jürgen Mittelstraß: *Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 78-82.

24 Vgl. J. Güdler: *Dynamik der Medienforschung* (wie Anm. 18.) und in der Zusammenfassung Lothar Krempel: »Dynamik der Medienforschung. [E]ine szientometrische Analyse auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher Fachdatenbanken«, elektronisch verfügbar unter: <<http://www.mpi-fg-koeln.mpg.de/~lk/netvis/medienf.html>>, o. S. (letzte Änderung: undatiert; letzter Zugriff: 14.03.2004).

In dieser *szientometrischen Analyse* wertet Güdler mit einer Arbeitsgruppe die Entwicklung der Medienforschung in der Bundesrepublik Deutschland von 1987 bis 1994 aus, indem er zum einen erfasst: wie viele Wissenschaftler innerhalb eines Forschungsfeldes an Kooperationsnetzwerken teilhaben,²⁵ und zum anderen: welche vorherrschenden wissenschaftlichen Ausrichtungen in einem Forschungsfeld gegeben sind.²⁶ (Details der Güdler'schen Studie werden weiter unten im Zusammenhang der »Wissenschaftsforschung der Medienforschung« einschlägig thematisiert werden.) Die in den Relationen der Forschungsfelder manifestierten Strukturen zeichnen sich während des gesamten Untersuchungszeitraums durch hohe Stabilitäten aus. Im Laufe der Auswertungsphasen (von 1987 bis 1988, von 1989 bis 1991 und 1992 bis 1994) differenzierten sich folgende Forschungskulturen aus:

- »Neue Medien/Medientechnik«;
- »Medien als Wirtschaftsorganisationen«;
- »Medienwirkung/Mediennutzung« sowie
- »Medien als kultureller Faktor«.²⁷

Wenn man sich einzelne Befunde genauer anschaut, so zeigt sich etwa in der Forschungskultur »Neue Medien/Medientechnik« eine gleichsam ausgeprägte Theorie- wie Anwendungsorientierung. Dieser Forschungskultur wird ein viel versprechendes evolutionäres Potenzial zugeschrieben. Im Bereich der Forschungskultur »Medienwirkung/Mediennutzung« vollzieht sich eine markante Umakzentuierung des Theorieschwerpunktes hin zu »Medien als kultureller Faktor«. Unter der Ägide einer expansiven Anwendungsorientierung sind die der Forschungskultur »Medien als Wirtschaftsorganisationen« inkorporierten Gebiete herauszustreichen. Der Umstand, dass theoretischen Problemstellungen in diesem Sektor lediglich eine deutlich unterdurchschnittliche Relevanz zugeschrieben wird, spricht für ein Forschungsdesiderat. Die »Medienwirkungsforschung« nimmt sich sowohl in der Theorie- als auch in der Anwendungsorientierung kontinuierlich stark ausgeprägt aus. Schlussendlich stellt das Forschungsfeld »Kommunikation« seine »Schlüsselstellung« für die deutschsprachige Medienforschung unter Beweis. Während der drei Untersuchungsphasen der Studie entfällt auf das Forschungsfeld »Kommunikation« der mit beachtlichem Abstand höchste Anteil theoretisch kategorisierter Dokumente. Auch die Anwendungsorientierung rangiert hier auf einem äußerst hohen Niveau.²⁸ Diese der Dynamik medienbezogener Wissenschaften implizier-

25 Vgl. J. Güdler: *Dynamik der Medienforschung* (wie Anm. 18), S. IX-XIV, S. 6-11, passim.

26 Vgl. ebd.

27 Vgl. ebd.

28 Vgl. J. Güdler: *Dynamik der Medienforschung* (wie Anm. 18), S. 44-51 und L. Krempel: »Dynamik der Medienforschung« (wie Anm. 24), o. S.

ten Forschungsprozesslogiken lassen sich nicht (mehr) allein mittels Wissenschaftsdisziplinarkalkülen erklären, sondern postulieren vielmehr, so mein Standpunkt, transdisziplinäre Reflexionsansätze grundlegend zu prüfen.

Die medialen Transformationen, in denen sich die gesellschaftliche Kommunikation, Tradition und Distribution kulturellen Wissens manifestieren, reüssieren – in systemtheoretischer Diktion – als Leitmotiv der (Selbst-)Beobachtung beziehungsweise (Selbst-)Beschreibung kurrenter Gesellschaftsstrukturen und -semantiken,²⁹ was nicht zuletzt aufgrund des programmatischen Charakters vieler solcher Gegenwarts- und Zukunftsentwürfe auch politische Strategien und Konsequenzen impliziert. Damit versucht die Analyse, dem mit der Medienevolution einhergehenden Komplexitäts- und Abstraktionsniveau Rechnung zu tragen. An Präfixen zur Spezifizierung der Gegenwarts- und Zukunftsgesellschaft herrscht wahrhaftig kein Mangel; als augenfälligste Apostrophierungen kursieren in erster Linie: ›Informations-‹, ›Medien-‹, ›Kommunikations-‹, ›Wissens-‹ oder ›Risikogesellschaft‹.³⁰ Dabei spielen die interferierenden Normen und Effekte von Medien, Kommunikation und (wissenschaftlichem) Wissen³¹ eine entscheidende Rolle.

Rubriziert man die jüngeren Entwicklungen im mannigfaltigen Diskursgefüge der Informations- und Kommunikationstechnologien *Pars pro toto* unter der Signatur einer emergierenden ›Informationsgesellschaft‹ – ihre funktionalen Äquivalente in der gesellschaftlichen (Selbst-)Beobachtung und (Selbst-)Beschreibung eingeschlossen –, so fungier(t)en die damit verbundenen Maximen und Imperative im Wissenschaftssystem als Attraktoren und Mechanismen einer expansiven Medienforschung wäh-

29 Vgl. etwa N. Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (wie Anm. 1), S. 866-1149.

30 Vgl. zum Beispiel Gerhard Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt am Main/New York: Campus 1992; Nico Stehr: *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994; Richard Münch: *Die Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995; Dirk Matejovski/Friedrich A. Kittler (Hg.): *Literatur im Informationszeitalter*, Frankfurt am Main/New York: Campus 1996; Werner Fricke (Hg.): *Arbeit, Umwelt, Technik in der Wissensgesellschaft*, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung e. V. 2000; Siegfried J. Schmidt: *Kalte Faszination. Medien – Kultur – Wissenschaft in der Mediengesellschaft*, Weilerswist: Velbrück 2000; Hans Ulrich Buhl/Andreas Huther/Bernd Reitwiesner (Hg.): *Information Age Economy. 5. Internationale Tagung Wirtschaftsinformatik 2001*, Heidelberg: Physica 2001 oder Kurt Imhof u. a. (Hg.): *Mediengesellschaft. Strukturen, Merkmale, Entwicklungsdynamiken*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2004.

31 Immerhin wird zurzeit eine Verdopplung der Anzahl wissenschaftlicher Publikationen alle 16 Jahre prognostiziert. Vgl. Frank Hartmann: *Medienphilosophie*, Wien: WUV 2000, S. 16.

rend der beiden letzten Dekaden. Evoziert und/oder provoziert durch sich transformierende Parameter, Indikatoren und Faktoren sehen sich zahlreiche akademische Fächer aufgerufen, sich auf die eine oder andere Weise dazu zu verhalten. Im Prinzip lassen sich zweierlei disziplinäre Vergegenwärtigungsmodi unterscheiden: Entweder zeigt sich eine wissenschaftliche Disziplin ›offensiv‹ und betrachtet die Entwicklungen ›positiv‹ als innovative Anforderung und Herausforderung der *Scientific Community* oder eine wissenschaftliche Disziplin erweist sich als ›defensiv‹ und sieht die Veränderungen ›negativ‹ als subversive Bedrohung oder als substanziellen Verlust fachlicher Homogenität und Identität.

Will man der *Eigen-* beziehungsweise der *Gesamtkomplexität* einer modernen funktional differenzierten Gesellschaft angemessen Tribut zollen, so empfiehlt sich eine systemische Perspektivierung.³² Maßgeblich ist hierfür das konstruktivistisch-systemtheoretische Konzept des »Beobachter beobachtenden Beobachters«³³. Auch wenn das inflationäre Label ›Systemtheorie‹ für so manchen zeitgenössischen Beobachter »nichts anderes als die übliche unpersönliche Substitution des Namens ›Niklas Luhmann‹ [ist; C. F.]«,³⁴ so gilt es jedoch zu konzedieren, dass es sich bei der Systemtheorie als *Sozialtheorie*³⁵ – unbeschadet der unbestritten großen Verdienste Luhmanns – um einen umfassenderen Diskurs dezidierter Positionen handelt. Dabei distanziert sich das hier zu modellierende Forschungsdesign ausdrücklich von systemtheoretischen Affiliationen als ›Hermeneutik‹ und ›Metaphorisierung‹ oder ›scholastischer Philosophie‹ und ›Sprachspiel‹.³⁶ Wenngleich in der Sozialwissenschaft oder in der

32 Vgl. hierzu Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 262 (Hervorhebung im Original): »Differenzierung ist aber nicht nur *Steigerung* der Komplexität; sie ermöglicht ineins damit auch neue Formen der *Reduktion* von Komplexität. Jedes Teilsystem übernimmt [...] einen Teil der Gesamtkomplexität, indem es sich nur an der eigenen System/Umwelt-Differenz orientiert, mit dieser aber das Gesamtsystem für sich rekonstruiert. So kann das Teilsystem sich durch die Voraussetzung entlastet fühlen, daß viele Erfordernisse der Gesamtsystemreproduktion anderswo erfüllt werden. Seine Abhängigkeit vom Gesamtsystem wird entsprechend gedoppelt: es selbst ist Teil des Gesamtsystems und zugleich abhängig von der internen Umwelt und so auf anderen Wegen ebenfalls vom Gesamtsystem.«

33 Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 113.

34 Hans Ulrich Gumbrecht: *Eine Geschichte der spanischen Literatur 1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S. 21.

35 Vgl. auch Walter Reese-Schäfer: *Luhmann zur Einführung*, Hamburg: Junius 1996, S. 166.

36 Vgl. aus der Fülle der kritischen Sekundärliteratur zum Beispiel Mario Bunge: *Finding Philosophy in Social Science*, New Haven/London: Yale University Press 1996, S. 93, 291 oder Max Haller: *Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich*, Opladen: Leske + Budrich 1999, S. 411.

Philosophie immer wieder Stimmen laut wurden und werden, nicht zuletzt durch den *Spiritus Rector* Luhmann selbst, die der Systemtheorie als *Supertheorie*, *global theory* oder *grand theory* das Wort reden,³⁷ folge ich dieser Auffassung bewusst nicht; vielmehr soll die Systemtheorie als *forschungsleitende Heuristik* dienen, und dies ohne eine jedwede Ansprüchlichkeit, die Systemtheorie sei ›Leittheorie‹ *par excellence*.

Die Systemtheorie, in einer soziologischen Lesart verstanden, bietet, was sicherlich auch ihre Gestalt als formale Strukturwissenschaft präfiguriert, die Möglichkeit, nicht nur heterogene makroskopische, sondern gerade auch heteronome mikro- und mesoskopische Zusammenhänge zu fokussieren.³⁸ Das spezifisch systemische Differenzierungsinstrumentarium³⁹ wird die Exploration der partiell extrem widerständigen Medienforschung befördern können. Mithin fungiert die Systemtheorie als Orientierungsmatrix für das Studiendesign einer *Epistemologie transdisziplinärer Medienwissenschaft*.⁴⁰

Durch die Anwendung eines systemtheoretischen Standpunktes wird es möglich zu analysieren, ob und inwiefern sich Korrelationen zwischen technischen Mittelungsmedien, sozialer beziehungsweise medialer Kommunikation sowie unterschiedlichen gesellschaftlichen Differenzierungs-

37 Vgl. unter anderem N. Luhmann: *Soziale Systeme* (wie Anm. 32), S. 9, 19, passim.

38 Vgl. zur Debatte mikroskopischer und makroskopischer Wissenschafts- und Technikforschung auch Jürgen Klüver (Hg.): *Mikro-Makro-Ansätze in der Wissenschafts- und Technikforschung*, Essen: Universität Essen 1991.

39 In diesem Sinne hält Anatol Rapoport: *Allgemeine Systemtheorie. Wesentliche Begriffe und Anwendungen*, Darmstadt: Darmstädter Blätter 1988, S. 265, fest: »Hier erfüllt die Allgemeine Systemtheorie ihre wichtigste Funktion, nämlich zum Nachdenken in Begriffen von Analogien anzuregen. Und zwar schärfer, breiter und vor allem disziplinierter, um den Anforderungen wissenschaftlicher Erkenntnis zu genügen. [...] Es ist dieser Input der Allgemeinen Systemtheorie zum immer umfangreicher werdenden Speicher verlässlichen und organisierten Wissens, der als der wertvollste Beitrag dieses Herangehens angesehen werden sollte.«

40 Auch unter Geisteswissenschaftlern wird der Systemtheorie durchaus ein gewisses Innovationspotenzial im Bereich einer eigenen disziplinären Wissenschaftsforschung zugestanden. So schreibt etwa Peter J. Brenner: »Das Verschwinden des Eigensinns. Der Strukturwandel der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft«, in: Peter J. Brenner (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, S. 21–65, hier S. 28: »Die für eine geisteswissenschaftsorientierte Wissenschaftsforschung relevanten Fragestellungen, Methoden und Verfahren müssen angesichts der aktuellen Problemlage neu entwickelt werden. In der neueren Diskussion scheinen gewisse Präferenzen für die ›Systemtheorie‹ zu bestehen. Dieser Ansatz hat sich bei der Beschreibung wissenschaftlicher Strukturen und Prozesse als recht brauchbar erwiesen; ob aber nicht auch er von vornherein die Spezifika der Geisteswissenschaften nivelliert, muß noch diskutiert werden.«

typen beobachten und beschreiben lassen.⁴¹ In Anbetracht der jüngeren multi- und hypermedialen Trends und Tendenzen lässt sich mit dem Soziologen Udo Thiedeke die Hypothese formulieren:

»Es gibt Anzeichen dafür, daß sich ein Transformationsprozeß in Gang setzt, der die funktional differenzierte Gesellschaft zu einer *informationell differenzierten Gesellschaft* erweitert. Bei einer informationell differenzierten Gesellschaft basieren die Vergesellschaftung und die innere Strukturierung weniger auf faktischen Funktionsunterschieden, als vielmehr auf Funktionsbehauptungen, Selbstvermittlungsprozessen und der Konstruktion virtueller Wirklichkeitsentwürfe.«⁴²

Mit Blick auf die *Sozialdimension* im Sinnhorizont der Informationsgesellschaft wird deutlich, das ein Gesellschaftstypus, dessen Einheit im Prozessieren von Information respektive Vermittelbarkeit besteht, eines »kompatiblen Integrationsmodus der Vergesellschaftung von Individuen, Gruppen und Organisationen« bedarf – Thiedeke spricht von »*informationelle[r] Inklusion*«⁴³ als *Surplus* zur funktionalen Inklusion. In der Informationsgesellschaft erschließen sich soziale Partizipations- und Inklusionspotenziale zunehmend über alltagsästhetische Performanzen sowie expressive Stilisierungen (zum Beispiel HipHop, Punk und Cyber-Identitäten).

Außer der Sozial- ist auch die *Sachdimension* Veränderungen unterworfen. Die Sachdimension manifestiert sich in der Differenz von sachlich anschlussfähigen Themen, die im Kommunikationsgeschehen von sachlich nicht anschlussfähigen Themen unterschieden werden. Extrapoliert bedeutet dies für den informationell differenzierten Gesellschaftstypus: »Eine Fülle an Welttatsachen sind [sic! – C. F.] überhaupt nur deshalb kommunikativ zu behandeln, weil sie durch mediale Beobachtungs- und Beschreibungstechniken in Informationen umgewandelt werden [sic! – C. F.], die dann Themen und Themenkomplexe aktualisieren.«⁴⁴ Hier konstatiert Thiedeke ein »Indifferenzproblem der Informationsgesellschaft«,⁴⁵ das nicht in der Verweigerung strategischer Informationen besteht, vielmehr in der inflationären Verfügbarkeit von Informationen, die ihrem Anschein nach als strategisch gelten. Dabei tritt ein Selektionskalkül sachlichen Sinns auf den Plan, das bewusst mit themenbezogener Indifferenz arbeitet, was sich exemplarisch etwa anhand von Werbung und Public Relations demonstrieren ließe.

41 Vgl. auch Niklas Luhmann: »Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien«, in: Niklas Luhmann: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1991, S. 309-320.

42 U. Thiedeke: *Medien, Kommunikation und Komplexität* (wie Anm. 9), S. 12 (Hervorhebung; C. F.).

43 Ebd., S. 89 (Hervorhebung im Original).

44 Ebd., S. 175.

45 Ebd., S. 191.

Schließlich erfährt auch die *Zeitdimension* eine Wandlung. Der Zeitbegrifflichkeit droht durch die Expansion der Medienstrukturen und deren temporäre Operationsmodi eine massive *Deontologisierung* – mit Auswirkungen auf ein Zeitprozessierendes soziales System: »Im System muß eine Auswahl von Elementen getroffen werden, die durch Relationen zu verknüpfen sind. Es steht aber [...] nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung, in der eine Auswahl aus den Sinnmöglichkeiten getroffen und realisiert werden kann.«⁴⁶ In der »medial dynamisierte[n] Gesellschaftszeit«⁴⁷ treten Vergangenheit und Zukunft näher an die Gegenwart, was Auswirkungen hat: im Bereich der individuell verfügbaren Zeit erfolgen daraus fragmentarisierte Zeiterfahrungen, im Bereich der gesellschaftlichen Zuschreibung von Entwicklungsmöglichkeiten besteht das Erfordernis der Selbstreflexion auf eigene Voraussetzungen sowie auf das Wahrscheinlichwerden von Risiken.

Auf solche Selbstbeobachtungen und -beschreibungen einer informationell differenzierten Gesellschaft reagiert das Wissenschaftssystem unter anderem in Gestalt der Medienforschung. Dabei obliegt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit »Medien« längst nicht (mehr) ausschließlich allein den etatisierten Medien- und Kommunikationswissenschaften⁴⁸ – mehr noch: zu nicht unbeträchtlichen Anteilen verdanken sich Ausdifferenzierungen und Neukonstituierungen in dieser Domäne eben jenen, bis heute ungebrochenen Konjunkturen der Medien und ihrer Erforschung. Schritt für Schritt hat sich »Medienforschung« zu einer wissenschaftlichen *Querschnittsthematik und -problematik* entwickelt. Mithin gibt es kaum mehr eine (Sub-)Disziplin – nahezu jedweder Provenienz –, die nicht bestrebt ist, ihr *genuin* spezifisches Explikations- und Innovationspotenzial in diesen offenkundig emergierenden Forschungsgebieten zur Entfaltung zu bringen. Eine gewisse »Medienorientierung« lässt sich gleichermaßen – mit unterschiedlichsten Vorzeichen und Einlassungen – in den Kultur- und Sozialwissenschaften,⁴⁹ Sprach- und Literaturwissenschaften (Philolo-

46 Ebd., S. 249.

47 Ebd., S. 313.

48 Selbstverständlich soll mit dieser Feststellung nicht bestritten werden, dass man die jeweilige(n) Fachgeschichte(n) wissenschaftlicher Disziplinen und Kulturen, was sich derzeit auch beobachten lässt, unter dem nunmehr aufkommenden Aspekt »Medien(-forschung)« aus einer Binnenperspektive heraus neu schreiben, ordnen und gewichten kann.

49 Vgl. etwa Stefan Münker/Alexander Roesler/Mike Sandbothe (Hg.): *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt am Main: Fischer 2003; Klaus Neumann-Braun/Stefan Müller-Doohm (Hg.): *Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien*, Weinheim/München: Juventa 2000; Peter Winterhoff-Spurk: *Medienpsychologie. Eine Einführung*, Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer 1999 sowie Christian Filk/Holger Simon (Hg.): *Kunstkommunikation: »Wie ist Kunst möglich?« Beiträge zu einer systemischen Medien- und Kunstwissenschaft*, Berlin: Kadmos 2009.

gien),⁵⁰ Wirtschafts- und Technikwissenschaften⁵¹ etc. feststellen. Doch selbst wenn die verschiedensten Wissenschaften und (Sub-)Disziplinen nunmehr *nominaliter* mit den Präfixen ›Medien‹ und/oder ›Kommunikation‹ belegt sind, sagt das freilich zunächst noch nichts über die jeweils konstitutiven *formellen* und *informellen* Charakteristika aus; dies muss selbstredend konkreten problemorientierten Analysen – etwa aus Sicht der Wissenschaftsforschung – vorbehalten bleiben.

Differenzierung der Medienforschung

Transformationen der ›Medienforschung‹ sind im Kontext disziplinärer Prozesse im Wissenschaftssystem zu betrachten. Unter dem Primat funktionaler Gesellschaftsdifferenzierung⁵² setzt ab Mitte des 18. Jahrhunderts eine Differenzierung der Wissenschaft in Disziplinen ein. Die ›Disziplinarisierung‹ der Wissenschaft bildet während des 19. Jahrhunderts das gleichsam epistemische wie organisatorische Fundament⁵³ für die Ausdifferenzierung, Autonomie, Selbstorganisation und soziale Schließung der Wissenschaft, mithin des Wissenschaftssystems. Wissenschaftliche Disziplinen erzeugen füreinander innerwissenschaftliche Umwelten und diese wiederum markieren den ›Kontakt‹ zu außerwissenschaftlichen Umwelten.

50 Vgl. zum Beispiel Helmut Kreuzer: »Medienphilologie und Fernsehgeschichte«, in: *Semiosis. Internationale Zeitschrift für Semiotik und Ästhetik*, 18 (1993) 69/70, S. 13-24; Josef Wallmannsberger: *Virtuelle Textwelten. Theoretische Grundlagen und Implementationsperspektiven der anglistischen Computerphilologie*, Heidelberg: Winter 1994; Rolf Bolwin/Peter Seibert (Hg.): *Theater und Fernsehen. Bilanz einer Beziehung*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1996 und Klaus Kanzog: *Einführung in die Filmphilologie*, München: Schaudig & Ledig 1997.

51 Vgl. unter anderem Klaus-Dieter Altmeyen/Matthias Karmasin (Hg.): *Medien und Ökonomie, Band 1/1. Grundlagen der Medienökonomie. Kommunikations- und Medienwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003; Klaus-Dieter Altmeyen/Matthias Karmasin (Hg.): *Medien und Ökonomie, Band 1/2. Grundlagen der Medienökonomie. Soziologie, Kultur, Politik, Philosophie, International, Geschichte, Technik, Journalistik*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003; Klaus-Dieter Altmeyen/Matthias Karmasin (Hg.): *Medien und Ökonomie, Band 2. Problemfelder der Medienökonomie*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2004; Klaus-Dieter Altmeyen/Matthias Karmasin (Hg.): *Medien und Ökonomie, Band 3. Anwendungsfelder der Medienökonomie*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006; Jochen Schneider/Thomas Strothotte/Winfried Marotzki (Hg.): *Computational Visualistics, Media Informatics, and Virtual Communities*, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 2003 sowie Michael Herczeg: *Einführung in die Medieninformatik*, München/Wien: Oldenbourg 2006.

52 Vgl. N. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (wie Anm. 33), S. 635.

53 Vgl. Peter Weingart: *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerwist: Velbrück 2001, S. 25.

Für den Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert postuliert der Soziologe Rudolf Stichweh eine funktional äquivalente Identität von disziplinärer Differenzierung der Wissenschaft und Realstrukturen des Sozialsystems Wissenschaft.⁵⁴ Vom soziologischen Standpunkt aus betrachtet, begründet Stichweh die Faktoren disziplinärer Konstitutionsprozesse des 18. und 19. Jahrhunderts maßgeblich mittels einer *differenztheoretischen* Explikationsstrategie. Bedingt durch den Umstand, dass sich die Bildung disziplinärer Differenzierung der Wissenschaft in einer sich funktional differenzierenden Gesellschaft als *Primärdifferenzierung* ausnimmt, greift freilich ein evolutionstheoretisches Kalkül noch nicht an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert.⁵⁵

Der *evolutionstheoretische* Erklärungsansatz kommt erst unter Bedingungen einer sich disziplinär differenzierten und konsolidierten Wissenschaft zum Tragen, das heißt: Ein System Wissenschaft und ein System wissenschaftlicher Disziplinen müssen sich gebildet haben, damit auf der Grundlage traditioneller Disziplinen subdisziplinäre Evolutionen initiiert und kontiniert werden können. Dies geschieht im Kommunikationssystem der Wissenschaft und innerhalb der institutionellen Infrastrukturen der Wissenschaft. Eine solche, sich selbstorganisierende Genese ermöglicht den systemtheoretisch zu beobachtenden und zu beschreibenden Prozess der Variation, Selektion und Stabilisierung (sub-)disziplinärer Problemexpositionen.⁵⁶ Mithin lassen sich dezidiert *evolutionär agierende Mechanismen* jedoch erst unter der Prämisse einer disziplinär differenzierten Wissenschaft identifizieren, dokumentieren und analysieren.⁵⁷ Damit ist jedoch erst während der zweiten Phase akzelerierter subdisziplinärer Evolution zu rechnen, die sich hauptsächlich während des 20. Jahrhunderts vollzieht.

In argumentativer Verlängerung der evolutionstheoretischen Perspektive sind auch transdisziplinäre Prozesse und Strukturen im System Wissenschaft und im System wissenschaftlicher Disziplinen zu betrachten. Dabei gilt es prinzipiell zu beachten, dass es in der Forschungspraxis weder ›reine‹ Formen in disziplinären Diskursen noch ›reine‹ Formen in transdisziplinären Diskursen gibt.⁵⁸ In einer ersten Annäherung lassen sich Konzepte, Methoden und Instrumente der ›Transdisziplinarität‹, laut *Votum* des Wissenschaftsphilosophen Jürgen Mittelstraß, durch die nachstehend aufgeführten vier Sachverhalte charakterisieren:

54 Vgl. R. Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen* (wie Anm. 21), S. 9.

55 Vgl. ebd., S. 98.

56 Vgl. ebd., S. 99.

57 Vgl. ebd.

58 Vgl. J. Mittelstraß: *Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit* (wie Anm. 19), S. 10.

»Transdisziplinarität ist erstens ein integratives, aber kein holistisches Konzept. Sie löst Isolierungen auf einer höheren methodischen Ebene auf, aber sie baut nicht an einem »ganzheitlichen« Deutungs- und Erklärungsmuster. Transdisziplinarität hebt zweitens innerhalb eines historischen Konstitutionszusammenhangs der Fächer und Disziplinen Engführungen auf, wo diese ihre historische Erinnerung verloren und ihre problemlösende Kraft über allzu großer Spezialisierung eingeübt haben, aber sie führt nicht in einen neuen fachlichen oder disziplinären Zusammenhang. Deshalb kann sie auch die Fächer und Disziplinen nicht ersetzen. Und Transdisziplinarität ist drittens ein wissenschaftliches Arbeits- und Organisationsprinzip, das problemorientiert über Fächer und Disziplinen hinausgreift, aber kein transwissenschaftliches Prinzip. Die Optik der Transdisziplinarität ist eine wissenschaftliche Optik, und sie ist auf eine Welt gerichtet, die, selbst mehr und mehr ein Werk des wissenschaftlichen und technischen Verstandes, ein wissenschaftliches und technisches Wesen hat. Schließlich ist Transdisziplinarität viertens, auf dem Hintergrund des über die Forschungsform und der Darstellungsform von Wissenschaft Gesagtes, in erster Linie ein *Forschungsprinzip*, kein oder allenfalls in zweiter Linie, wenn nämlich auch die Theorien transdisziplinären Forschungsprogrammen folgen, ein Theorieprinzip. Sie leitet Problemwahrnehmungen und Problemlösungen, aber sie verfestigt sich nicht in theoretischen Formen – weder in einem fachlichen oder disziplinären noch in einem holistischen Rahmen.«⁵⁹

Nimmt man vor dem Hintergrund der – nach wie vor – ungebrochenen Konjunktur der Medienevolution und -forschung eine komparatistische Perspektive ein, so ist festzuhalten, dass sich die Genese der medienreflexiven Wissenschaften im deutschen Sprachraum⁶⁰ recht signifikant ausnimmt. Die Entwicklung der hiesigen Medienforschung scheint einen vergleichsweise eigenständigen Verlauf zu nehmen. Während sich die für die internationale Entwicklung der Medien- und Kommunikations-

59 Ebd., S. 10-11 (Hervorhebung im Original).

60 Vgl. zur jeweiligen Fachhistorie etwa Werner Faulstich: »Einführung. Zur Entwicklung der Medienwissenschaft«, in: Werner Faulstich (Hg.): *Grundwissen Medien*, München: Fink 1994, S. 9-15; Roland Burkart: *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2002; Michael Meyen: »Die Anfänge der empirischen Medien- und Meinungsforschung in Deutschland«, in: *ZA-Information*, Nr. 50, Mai 2002, S. 59-80, elektronisch verfügbar unter: <http://www.za.uni-koeln.de/publications/pdf/za_info/ZA-Info-50.pdf> (letzte Änderung: 05.2002; letzter Zugriff: 02.11.2007); Reinhold Viehoff: »Von der Literaturwissenschaft zur Medienwissenschaft. Oder: vom Text über das Literatursystem zum Mediensystem«, in: Gebhard Rusch (Hg.): *Einführung in die Medienwissenschaft. Konzeptionen, Theorien, Methoden, Anwendungen*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2002, S. 10-35 sowie Hans Bohrmann: »Was ist der Inhalt einer Fachgeschichte der Publizistikwissenschaft und welche Funktionen könnte sie für die Wissenschaftsausübung in der Gegenwart besitzen?«, in: Edzard Schade (Hg.): *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 2005, S. 151-182.

wissenschaft charakteristischen *disziplinären Entgrenzungstrends* – hier wäre insbesondere auf den angloamerikanischen Wissenschaftskontext zu verweisen –⁶¹ in ausgeprägt intradisziplinären Diskursformationen sedimentieren, manifestieren sich solche und ähnliche Transformationen hierzulande indes in anderen Strukturen.⁶²

In den letzten rund 20, 30 Jahren modellieren sich in unseren Gefilden unterschiedliche Sub- und Bindestrichdisziplinen unter dem vagen Label ›Medienforschung‹. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, sei verwiesen auf die sich vornehmlich im Laufe des letzten Dezenniums ausdifferenzierenden und/oder neu konstituierenden Fachkombinationen wie zum Beispiel: ›Medienphilosophie‹, ›-philologie‹, ›-ästhetik‹, ›-kunst‹, ›-geschichte‹, ›-soziologie‹, ›-politologie‹, ›-psychologie‹, ›-recht‹, ›-ökonomie‹, ›-management‹, ›-technik‹ und ›-informatik‹.⁶³ Diese und ähnliche Richtungen der Medienforschung, die zum Teil immer noch mit gewaltigen Akzeptanzproblemen im eigenen Grundlagenfach und in der eigenen *Scientific Community* zu kämpfen haben, tendieren – *prima vista* – dazu, durch *genuin* eigene Selbstbeschreibungen, Problemorientierungen und Objektbereiche den tradierten disziplinären Selbstverortungen der involvierten Bezugswissenschaften und Wissenschaftskulturen verlustig zu gehen, und dies umso mehr, als dass sich dieser Sachverhalt mittlerweile auch in der Einrichtung entsprechender Lehrstühle und Institute sowie in der Gründung diesbezüglicher Fachgesellschaften und -zeitschriften niederschlägt.⁶⁴

In Anbetracht der aktuellen Medienforschung richtet sich das Augenmerk meiner Untersuchung *potentialiter* auf die, systemtheoretisch formuliert, systematischen, historischen und semantischen (Selbst-)Beobachtungen und (Selbst-)Beschreibungen einer ganzen Reihe *medienreflexiver*

61 Vgl. Jesse G. Delia: »Communication Research. A History«, in: Charles R. Berger/Steven H. Chaffee (Hg.): *Handbook of Communication Science*, Newbury Park, Beverly Hills/London/New Delhi: Sage 1987, S. 20-98; *Journal of Communication*, 43 (1993) 4; Dennis McQuail: *Mass Communication Theory*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage 2000 und Wissenschaftsrat: *Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Kommunikations- und Medienwissenschaften in Deutschland* (wie Anm. 16).

62 Vgl. unter anderem Arnulf Kutsch/Horst Pöttker: »Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Einleitung«, in: Arnulf Kutsch/Horst Pöttker (Hg.): *Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 7-20, hier S. 12-13 sowie Gudrun Schäfer: »Sie stehen Rücken an Rücken und schauen in unterschiedliche Richtungen«. Zum Verhältnis von Medienwissenschaft und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft«, in: Heinz-B. Heller u. a. (Hg.): *Über Bilder sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft*, Marburg: Schüren 2000, S. 23-33, hier S. 28-31.

63 Vgl. als Überblick etwa Christian Filk/Michael Grisko (Hg.): *Einführung in die Medienliteratur. Eine kritische Sichtung*, Siegen: Börschen 2002.

64 Vgl. A. Kutsch/H. Pöttker: »Kommunikationswissenschaft – autobiographisch« (wie Anm. 62), S. 12-13.

Disziplinen und Bindestrichdisziplinen verschiedenster Couleur. In der Darstellung verzichte ich ganz bewusst auf den Versuch einer disziplinären Typologie oder Taxonomie entsprechender Fächer beziehungsweise Fächerkombinationen. Denn vor dem Problemhorizont einer prononciert *transgressiven* Perspektive auf ›Medienforschung‹ kann, wenn man es so nennen möchte, ein auf *disziplinäre Nominalismen* fixiertes Prozedere kaum etwas zu der hier unterstellten Multi- und/oder Transdisziplinarität des Wissenschaftskomplexes ›Medienforschung‹ beitragen, wenn es nicht ohnehin – notwendigerweise – in Aporie oder Apologetik enden muss.

Im Zentrum der geistes- und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung⁶⁵ – auch und gerade in der Domäne der Medien- und Kommunikationswissenschaft –⁶⁶ stand lange Zeit der Antagonismus zwischen einem als ›qualitativ-deskriptiv‹, ›hermeneutisch-interpretativ‹ oder ›historisch-ästhetisch‹ etikettierten Zugriff auf der einen Seite sowie einem als ›quantitativ-empirisch‹, ›analytisch-funktional‹ oder ›tatsachen- und sozialwissenschaftlich‹ apostrophierten Zugriff auf der anderen Seite. Dieser viel beschworene Dualismus zwischen medien- und kommunikationswissenschaftlichen Dispositionen eskalierte vor allem in den 1970er und 1980er Jahren. Kurrente Evolutionslinien der Medienforschung weisen indes weit über diese spezifisch *bidisziplinäre* Fokussierung hinaus.

Appliziert man den in der Wissenschaftsforschung ausgemachten strukturellen Trend in der Forschungsevolution, demnach seit einiger Zeit die Konstitution *transdisziplinärer* Forschungs- und Entwicklungskalküle beziehungsweise *transdisziplinärer* Forschungs- und Entwicklungsmechanismen ein allgemeines Merkmal im Wissenschafts- und Technologiebereich darstellt,⁶⁷ so geht damit in einer gewissen Zwangsläufigkeit einher, dass sich der epistemologische Kern der (Medien-)Forschung, definiert als ein *irreduzibles Set kognitiver Werte* und *sozialer Praxen*,⁶⁸ weder unter generelle Methodologien noch unter Wissenschaftskulturen privilegierter Provenienz subsumieren lässt.⁶⁹ Als eine Folge des Differenzierungs- und Identifikationsprozesses in der medienbezogenen Forschung finden sich

65 Vgl. eingehend Udo Kelle: *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.

66 Vgl. Michael Charlton/Klaus Neumann: »Der Methodenstreit in der Medienforschung. Quantitative oder qualitative Verfahren?«, in: Rainer Bohn/Eggo Müller/Rainer Ruppert (Hg.): *Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft*, Berlin: Sigma 1988, S. 91-107.

67 Vgl. insbesondere J. Mittelstraß: *Der Flug der Eule* (wie Anm. 23), S. 78-82.

68 Vgl. Helga Nowotny/Peter Scott/Michael Gibbons: *Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewißheit*, Weilerswist: Velbrück 2004, S. 225, 249.

69 Vgl. ebd.

neben den anskizzierten disziplinären, intra- und subdisziplinären (Selbst-) Beobachtungen und (Selbst-)Beschreibungen auch solche zur inter-, multi- und transdisziplinären Medienforschung in den letzten Jahren.

Unter diesen Prämissen besteht die *Differentia specifica* zwischen ›Inter-‹ und ›Transdisziplinarität‹ – mit dem schon zitierten Jürgen Mittelstraß gesprochen – darin:

»Während wissenschaftliche Zusammenarbeit allgemein die Bereitschaft zur Kooperation in der Wissenschaft und Interdisziplinarität in der Regel in diesem Sinne eine konkrete Zusammenarbeit auf Zeit bedeutet, ist mit *Transdisziplinarität* gemeint, daß Kooperation zu einer andauernden, die fachlichen und disziplinären Orientierungen selbst verändernden wissenschaftssystematischen Ordnung führt.«⁷⁰

In der konkreten Umsetzung basiert meine Studie zur Wissenschaftsforschung transdisziplinärer Medienwissenschaft auf einer konstruktivistischen Epistemologie⁷¹ und einer soziologischen Theorie selbstorganisierender Systeme⁷². Hier stellen Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme,⁷³ Rudolf Stichwehs Analyse der Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen⁷⁴ sowie Wolfgang Krohns und Dieter Küppers Konzept der Selbstorganisation der Wissenschaft⁷⁵ wichtige Grundlagen dar. Die Wahl fiel deshalb auf eine kombinierte konstruktivistisch-systemische Konzeptualisierung, da man aufgrund der damit verbundenen analytischen Instrumentarien zum einen die Unfestgelegtheit epistemischer Operationen belegen und zum anderen das Dilemma der rekurrenten Stabilisierung epistemischer Prozesse in der Forschung handhaben kann.⁷⁶ Dabei obliegt der Arbeit selbst, weder mediale Phänomene *als solche* zu identifizieren oder zu analysieren noch die klassische oder formale Logik syntaktischer Begriffs- und Aussagesysteme hinsichtlich Theorien und Methoden zu explizieren oder gar zu evaluieren.⁷⁷ Meine primäre Intention

70 J. Mittelstraß: *Transdisziplinarität* (wie Anm. 19), S. 9 (Hervorhebung im Original).

71 Vgl. die Reader von Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990 und Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992.

72 Vgl. N. Luhmann: *Soziale Systeme* (wie Anm. 32) sowie N. Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (wie Anm. 1).

73 Vgl. N. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (wie Anm. 33).

74 Vgl. R. Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen* (wie Anm. 21) und Rudolf Stichweh: *Wissenschaft, Universität, Profession. Soziologische Analysen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994.

75 Vgl. W. Krohn/G. Küppers: *Die Selbstorganisation der Wissenschaft* (wie Anm. 20).

76 Vgl. ebd., S. 55-56.

77 Vgl. beispielsweise Karl R. Popper: *Logik der Forschung*, Tübingen: Mohr 1989; Wilhelm Kamlah/Paul Lorenzen: *Logische Propädeutik. Vorschule*

fokussiert sich vielmehr auf (Selbst-)Beobachtungs- und (Selbst-)Beschreibungslogiken: Auf welche Art und Weise werden Probleme der *Strukturierung* und *Stabilisierung* des Erkenntnisfortschritts in einzelnen Forschungskomplexen vermutlich transdisziplinärer Medienwissenschaft diskursiviert?

Episteme ›transdisziplinärer‹ Medienwissenschaft

Vergegenwärtigen wir uns den Zusammenhang von Wissenschaftsforschung und transdisziplinärer Medienwissenschaft mit Blick auf die konzeptuelle Anlage der zu projektierenden Untersuchung: Die Operationalisierung der Problemstellung erfolgt mit Hilfe eines *Studiendesigns* aus Sicht einer *integrierten, systemtheoretischen Wissenschaftsforschung*.

Als *Synonyma* für Wissenschaftsforschung kursieren ›Wissenschaft der Wissenschaft‹, ›Wissenschaftswissenschaft‹,⁷⁸ ›Forschung über Forschung‹,⁷⁹ ›Science of Science‹,⁸⁰ ›Science Studies‹,⁸¹ auch in Kombination ›Science and Technology Studies‹⁸². Doch kann und darf die bisweilen

des vernünftigen Redens, Stuttgart/Weimar: Metzler 1996 und Imre Lakatos: »Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes«, in: Imre Lakatos/Alan Musgrave (Hg.): *Criticism and the Growth of Knowledge. Proceedings of the International Colloquium in the Philosophy of Science, London, 1965*, Cambridge: Cambridge University Press 1970, S. 91-196, in deutscher Übersetzung Imre Lakatos: »Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme«, in: Imre Lakatos/Alan Musgrave (Hg.): *Kritik und Erkenntnisfortschritt. Abhandlungen des Internationalen Kolloquiums über die Philosophie der Wissenschaft, London 1965*, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg 1974, S. 89-189.

78 Vgl. Thomas S. Kuhn: *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S. 189 sowie N. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (wie Anm. 33), S. 69-70, 541-544.

79 Vgl. N. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (Anm. 33), S. 333-336, 532, 595.

80 Als ersten und sehr breit angelegten Ansatz einer neuen Wissenschaft namens »Science of Science« vgl. Marja Ossowska/Stanislaw Ossowska: »The Science of Science«, in: *Organon*, 1 (1936) 1, S. 1-12. Der Verweis stammt von Ulrike Felt/Helga Nowotny/Klaus Taschwer: *Wissenschaftsforschung. Eine Einführung*, Frankfurt am Main/New York: Campus 1995, S. 24, 29.

81 Vgl. John Ziman: *An Introduction to Science Studies. The Philosophical and Social Aspects of Science and Technology*, Cambridge u. a.: Cambridge University Press 1984; David J. Hess: *Science Studies. An Advanced Introduction*, New York u. a.: New York University Press 1997 sowie Sabine Maasen/Matthias Winterhager (Hg.): *Science Studies. Probing the Dynamics of Scientific Knowledge*, Bielefeld: transcript 2001.

82 Vgl. Andrew Webster: *Science, Technology, Society. New Directions*, New Brunswick: Rutgers University Press 1991; Sheila Jasanoff u. a. (Hg.): *Handbook of Science and Technology Studies*, Thousand Oaks/London/New

rhetorisch-argumentativ reüssierende Eleganz des Begriffes ›Wissenschaftsforschung‹ nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich dieser verhältnismäßig junge Wissenschaftszweig selbst noch in der »Entwicklungsphase«⁸³ befindet. Wenngleich bereits ab den 1930er Jahren Anzeichen auszumachen sind, auf dem Fundament ähnlicher und vergleichbarer Untersuchungsobjekte und -intentionen ein *interdisziplinäres* Forschungsgebiet unter dem Label ›Wissenschaftswissenschaften‹ (*Science of Science*) zu institutionalisieren, so konnte schließlich erst in den frühen 1970er Jahren ein funktionales Äquivalent unter dem eher distinguierten *Rubrum* ›Wissenschaftsforschung‹ (*Science Studies*) konturiert werden.⁸⁴

Unumwunden hat man zu konzedieren, dass die Wissenschaftsforschung, so wie sie sich heute präsentiert, sicherlich nicht mit der originären Konzeption einer *Inter-* oder gar *Transdisziplin* koinzidiert – die formalen und informalen Dispositionen und Perspektiven (vornehmlich von Wissenschaftsphilosophie, -theorie, -soziologie und -geschichte) divergieren doch in einem zu eklatanten Maße. Mithin avancierte ›Wissenschaftsforschung‹ (*Social Studies of Science*) in den letzten drei Dekaden zu einem breit angelegten sozialwissenschaftlichen Forschungskontext, der sich der Analyse der Wissenschaft verschrieben hat.⁸⁵ Unbeschadet ihrer diskursiven Gemengelage ist es generell das Anliegen der Wissenschaftsforschung – je nach spezifischer und konkretisierter Konzeptualisierung –, Evolutionen, Konstruktionen, Parameter, Prozesse, Organisationen, Institutionen und Funktionen von Wissenschaft(en) und Technologie(n) zu identifizieren, zu analysieren und zu evaluieren.⁸⁶ Für gewöhnlich adaptiert, integriert und synthetisiert die Wissenschaftsforschung traditionelle wissenschaftsphilosophische, -theoretische, -soziologische und -geschichtliche Ansätze. Auf dieser Basis haben sich viele eigene Ansätze der Wissenschaftsforschung konstituiert und differenziert.

Die Operationalisierung der Problemstellung fußt in der vorliegenden Arbeit auf einem Studiendesign aus Sicht einer integralen, systemisch konzeptualisierten Wissenschaftsforschung. Das Hauptargument einer *integrativen Perspektive* in der Wissenschaftsforschung ist dem Sachverhalt geschuldet, dass disziplinäre Traditionen der Wissenschaftsphilosophie,

Delhi: Sage 1995 sowie Bernward Joerges/Helga Nowotny (Hg.): *Social Studies of Science and Technology. Looking Back, Ahead*, Dordrecht u. a.: Kluwer 2003.

83 U. Felt/H. Nowotny/K. Taschwer: *Wissenschaftsforschung* (wie Anm. 80), S. 11.

84 Vgl. auch Peter Weingart: *Wissenschaftssoziologie*, Bielefeld: transcript 2003, S. 11-12.

85 Vgl. ebd., S. 12.

86 Vgl. als einleitenden Überblick U. Felt/H. Nowotny/K. Taschwer: *Wissenschaftsforschung* (wie Anm. 80), S. 15-29, 30-56, 57-83, 114-148.

-theorie, -soziologie und -geschichte die Komplexität der modernen Wissenschaft immer weniger angemessen zu reflektieren vermögen.⁸⁷

»Das zentrale Motiv für eine integrative Sichtweise in der Wissenschaftsforschung war gewesen, daß keine der disziplinären Traditionen der Komplexität der modernen Wissenschaft länger gerecht werden konnte. Deren Aufgliederung in akademische, industrielle und staatliche Forschung, die immer weiter fortschreitende Aufhebung der Trennung von Wissenschaft, Technologie und Technik, die fortschreitende Verwissenschaftlichung der Gesellschaft, diese und andere Aspekte entzogen sich der an der Disziplinenentwicklung orientierten Betrachtungsweise der Historiker, der an der Rekonstruktion von Theorien orientierten der Philosophen und der an der system-funktionalen Handlungstheorie orientierten der Soziologen. Um zu verhindern, daß Wissenschaft über Wissenschaft realitätsfremd und irrelevant wurde, war ein interdisziplinärer Neuansatz notwendig.«⁸⁸

Hinsichtlich des Desiderats theorieorientierter Studien innerhalb der interdisziplinären Wissenschaftsforschung bietet insbesondere die konstruktivistisch intonierte Systemtheorie innovative Ansätze, um das Problem der Relation von Wissenschaft und ihrer Umwelt zu reformulieren und zu respezifizieren.⁸⁹ Das konstruktivistisch-systemisch basierte Modell der Wissenschaftsforschung im Rekurs auf Krohn und Küppers offeriert eine Alternative zu überkommenen Disputen wie ›Internalismus‹ versus ›Externalismus‹ oder ›Autonomie‹ versus ›Heteronomie‹ der Wissenschaft.⁹⁰

Mit der Entscheidung, die vorherrschenden konventionellen kanonischen (Selbst-)Beobachtungen und (Selbst-)Beschreibungen, die als disziplinäre Stabilisierung innerhalb einer *Scientific Community*, mithin einer *Community of Practice*,⁹¹ und als Abgrenzungen zu ihren Umwelten fungieren, zu überschreiten, sind einige Vorannahmen und -bedingungen verbunden. Nach der hier vertretenen Grundüberzeugung verfügt das Wissenschaftssystem einer modernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaft

87 Vgl. W. Krohn/G. Küppers: *Die Selbstorganisation der Wissenschaft* (wie Anm. 20), S. 7-27, passim.

88 Ebd., S. 7.

89 Vgl. ebd., S. 7-27.

90 Vgl. Clemens Burrichter: »Aufgaben und Funktionen einer historischen Wissenschaftsforschung. Reflexionen zum Thema des Bandes«, in: Clemens Burrichter (Hg.): *Grundlegung der historischen Wissenschaftsforschung*, Basel/Stuttgart: Schwabe 1979, S. 7-21, hier S. 9; Wolfgang Krohn: »Intern – extern«, ›sozial – kognitiv‹. Zur Solidität einiger Grundbegriffe der Wissenschaftsforschung«, in: Clemens Burrichter (Hg.): *Grundlegung der historischen Wissenschaftsforschung*, Basel/Stuttgart: Schwabe 1979, S. 123-148 und Renate Mayntz: »Autonomie oder Abhängigkeit. Externe Einflüsse auf Gehalt und Entwicklung wissenschaftlichen Wissens«, in: Jörg Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung. DFG-Symposion 1998*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2000, S. XXVII-XLII.

91 Vgl. H. Willke: *Dystopia* (wie Anm. 2), S. 14.

über das Potenzial, seine Autonomie (Selbststeuerung) durch seine Heteronomie (Fremdsteuerung) zu steigern oder zu schwächen.⁹² Die adaptierte Theorie selbstorganisierender Systeme bietet die Möglichkeit, die *soziale Konstruktion* wissenschaftlicher Erkenntnisse zu konzipieren. Systemtheoretische Modelle setzen an der *Selbstreferenzialität* des Wissenschaftssystems, der sozialen Konstruktion wissenschaftlichen Wissens, an. Mithin werden nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse, wissenschaftliches Wissen, wissenschaftsinhärent produziert, sondern auch die Generierung der Erkenntnisse beziehungsweise des Wissens werden wissenschaftsintern prozessiert. Im Wissenschaftssystem werden durch innergesellschaftliche Ausdifferenzierung ›wahrheitsförmiger‹ Kommunikation über die Unterscheidung Inklusion/Exklusion Leitwerte und Wegmarken für verschiedene Wissenschaftsdisziplinen und -kulturen zur Verfügung gestellt.⁹³

Der Wissenschaft wird nicht nur abverlangt, im alltäglichen Geschäft des Erkenntnisprozesses Entscheidungen über die Anschlussfähigkeit von Unterscheidungen zu treffen, sondern auch im Zusammenhang mit Operationen im Forschungsprozess selbst.⁹⁴ Just an dieser Stelle bietet ein konstruktivistisch-systemisches Untersuchungsdesign Ansätze zur Lösung der Misere der Strukturierung und Stabilisierung des Erkenntnisfortschritts durch die Theorie der Eigenwerte operational geschlossener Systeme.⁹⁵ Das explikatorische Potenzial der Theorie der *Eigenwerte* operational geschlossener Systeme⁹⁶ wird im Fortgang der Studie genutzt, um im Forschungsinteresse Prozesse *struktureller Kopplungen* zu beobachten und zu beschreiben:

»Entscheidend für die Existenz von Eigenwerten ist die Kopplung der beiden, nach unterschiedlichen Bewertungen operierenden Teile der Erkenntnisoperation. Die für Rekursivität erforderlichen beiden Kopplungen leisten zwei Transformationen, die *Operationalisierung* von Hypothesen (Behauptungen, die Erwartungen hervorrufen) in Verfahren (Konstruktionen, die Effekte hervorrufen) und die *Erklärung* von Daten (selegierte Effekte) als theoretisch interpretierbare Informationen. Die beiden Transformationen sind zunächst ›lose Kopplungen‹ zwischen den intellektuellen und den effektiven Komponenten der Forschung [...]. Lose Kopplungen deshalb, weil Operationalisierung und Erklärung keine eindeutigen Operationen sind, sondern ein Spektrum von Möglichkeiten eröff-

92 Vgl. W. Krohn/G. Küppers: *Die Selbstorganisation der Wissenschaft* (wie Anm. 20), S. 18-19.

93 Vgl. etwa R. Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen* (wie Anm. 21), S. 20; W. Krohn/G. Küppers: *Die Selbstorganisation der Wissenschaft* (wie Anm. 20), S. 46-65 sowie N. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (wie Anm. 33), S. 194-208.

94 Vgl. W. Krohn/G. Küppers: *Die Selbstorganisation der Wissenschaft* (wie Anm. 20), S. 55-56.

95 Vgl. ebd.

96 Vgl. Heinz von Foerster: *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg 1985, S. 207.

nen, unter denen gewählt werden muß, ohne daß ein Zwang besteht, bei einer einmal getroffenen Wahl zu bleiben. [...] Wenn an der Entscheidung für spezifische Kopplungen festgehalten wird, dann sind ›feste Kopplungen‹ eingerichtet und geben der Operation die Qualität eines Ergebnisses, einer neuen wissenschaftlichen Überzeugung. Beide Teile der Erkenntnisoperation sind nunmehr fest miteinander verknüpft und die Operation läuft zirkulär. Geht man von dem Standardfall aus, daß wissenschaftliche Überzeugungen in generalisierten Aussagen über Objekte eines umrissenen Geltungsbereichs bestehen, bedeutet die Einrichtung fester Kopplungen, daß bei Wahl beliebiger Objekte dieses Geltungsbereichs dieselben Ergebnisse (bestätigende Beispiele der allgemeinen Behauptung) erzielt werden: die Operation hat ihre Eigenlösung gefunden. Mit anderen Worten: Die Erkenntnisoperation, angewandt auf ihre Beschreibung (Erkenntnis), läßt diese Beschreibung invariant.«⁹⁷

Dem Studiendesign kommt die Funktion zu, das kognitive Feld der Medienforschung zu selektieren und zu strukturieren. Zu diesem Zwecke macht die Untersuchung Anleihen bei der spezialisierten Kommunikation des Wissenschaftssystems: *Publikationen*.⁹⁸ Veröffentlichungen sind basale soziale Handlungen von Wissenschaftlern, wodurch sie an Prozessen intra- und/oder interdisziplinärer Kommunikation partizipieren. Multi- und/oder transdisziplinäre Problemstellungen und Themen werden mittels des Konzepts struktureller (trans-)disziplinärer Kopplungen⁹⁹ der Medienforschung (re-)konstruiert. Auf der Grundlage von Samples einschlägiger Fachveröffentlichungen analysiere ich, wie sich in den beiden letzten Jahrzehnten multi- und/oder transdisziplinäre Komplexe der Medienforschung ausdifferenzieren beziehungsweise neu konstituieren. Dabei identifiziere ich spezifische Beobachtungs- und Beschreibungslogiken, die sich in den entsprechenden Diskursformationen konfiguriert haben.

97 W. Krohn/G. Küppers: *Die Selbstorganisation der Wissenschaft* (wie Anm. 20), S. 60-61 (Hervorhebung im Original).

98 Vgl. Elena Esposito (Hg.): *Wissenschaftliches Publizieren. Stand und Perspektiven*, Stuttgart: Lucius & Lucius 2005.

99 Vgl. Humberto R. Maturana: *Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg 1985, S. 143-145, 150-152, 243-244, 287-289.

Studiendesign und Forschungsprogramm

Da man sich der im Zentrum der Studie situierten Thematik mit unterschiedlichen Interessen und aus verschiedenen Perspektiven widmen kann, seien die Anlage des Studiendesigns sowie der Gang der Argumentation vorab in einem kurzen Überblick wiedergegeben. In Anbetracht der konturierten Fragestellung setzt sich die Darstellung als vordringlichstes Ziel, einen ersten problemorientierten Beitrag zu einer postklassischen Wissenschaftsforschung der kurrenten Medienwissenschaft zu leisten. Die Ausführungen setzen bislang weithin isolierte und spezifische Fachdiskurse *konzeptuell* miteinander in Beziehung. Die (*Selbst-*)*Beobachtungs-* und (*Selbst-*)*Beschreibungslogiken* emergenter multi- und/oder transdisziplinärer Komplexe der ›Medienforschung‹ werden dabei als *Problemorientierung* dienen.

Aufgrund der diskursiven Gemengelage der Wissenschaftsforschung in den letzten rund 30 Jahren ist es angezeigt, zuvorderst die äußerst widersprüchlichen, nichtsdestotrotz aufschlussreichen Standpunkte zur *Theorie, Historie und Funktion der Wissenschaftsforschung* einander gegenüberzustellen und die zentralen Probleme hervorzuheben (Kapitel 2). Eine Reflexion auf die Zusammenhänge von Wissenschaftsphilosophie, -theorie, -soziologie und -geschichte ist unabdinglich, um das Problemlösungspotenzial transdisziplinärer Forschungslogiken und -designs näher bestimmen zu können. Mittels einer Übersicht lassen sich wesentliche Grundbegriffe und Leitunterscheidungen des ›Wissens‹, des ›wissenschaftlichen Wissens‹ sowie des ›Wissenschaftssystems‹ kategorial systematisieren und *theorieorientiert* von einem konstruktivistisch-systemischen Standpunkt aus diskutieren. Ich erwarte mir richtungweisende Aufschlüsse über Zusammenhänge von Gesellschaftsformationen und Wissen(-schaft-)ssemantiken, über Probleme der Beschreibung und Beschreibbarkeit von ›Wissenschaft‹ und schließlich Hinweise auf theoretisch-methodologische Konzepte für das Anliegen meiner Studie. Mithin wird sich ein vorläufiger Kontext konturieren, der Erwartungen (Erwartungserwartungshaltungen) stabilisiert, ohne dass damit schon ein Studiendesign und/oder ein operatives Instrumentarium für meinen Untersuchungsgegenstand – die Wissenschaftsforschung einer multi- und/oder transdisziplinären ›Medienforschung‹ – fixiert werden.

Im Funktionskontext der *Wissenschaftsreflexion* wird das Konzept einer integrierten Wissenschaftsforschung auf die aktuelle Medienforschung angewandt (Kapitel 3). In diesem Kapitel beabsichtige ich, eine *domänenspezifische* Grundlage für die Wissenschaftsforschung einer sich transdisziplinär differenzierenden Medienwissenschaft zu entwickeln. In einer ersten Annäherung an den Gegenstand werde ich den bescheidenen Entwicklungsstand von Wissenschafts- und Medienforschung rekapitulieren. Auf dem Fundament einer differenzierungs- beziehungsweise evoluti-

onstheoretischen Konzeption der Konstitution und Ausdifferenzierung des Systems moderner Wissenschaft und wissenschaftlicher Disziplinen werde ich wesentliche makroskopische evolutive Entwicklungslinien der Medienforschung seit ihrer akademischen Etablierung aus einem *bidisziplinären* Fokus der Medien- und Kommunikationswissenschaft heraus rekonstruieren. Diese historische Analyse bietet wichtige Anschlussstellen für multi- und transdisziplinäre Ansätze der Medienforschung und gibt konkrete Hinweise für die nachfolgenden themenspezifischen Analysen. Darauf aufbauend werde ich die (Selbst-)Beobachtungslogik(en) einer sich transdisziplinär differenzierenden Medienwissenschaft zu errichten versuchen, was die operative Basis für die Anwendungsstudien zu Forschungskomplexen der ›Medienphilosophie‹ und der ›-informatik‹ bildet. Hier begründe ich auch ausführlich meine thematische Auswahl.

In den beiden folgenden Kapiteln werden ausgesuchte transdisziplinäre Wissenschaftskomplexe zur aktuellen Medienforschung der letzten zwei Dekaden analysiert. Am Exempel zweier Forschungsthemen werden transdisziplinäre (Selbst-)Beobachtungen und (Selbst-)Beschreibungen der gegenwärtigen Medienforschung ausgewertet. Dabei sind die beiden Problemexpositionen unterschiedlich motiviert: Die eine figuriert unter dem Topos ›Epistemisierung‹, die andere unter ›Informatisierung‹ von Medienkommunikation und Kommunikationsmedien.

Die erste Anwendungsstudie befasst sich mit *Medienphilosophie* (Kapitel 4). Anhand einer kleinen Auswahl deutschsprachiger Veröffentlichungen konturiere, analysiere und interpretiere ich die (Selbst-)Beobachtungen und (Selbst-)Beschreibungen im Diskursgefüge der kurrenten ›Medienphilosophie‹. Im Zentrum dieser Untersuchung stehen in erster Linie Positionen, die ›Medienphilosophie‹ anhand der diskursiven Schnittbeziehungweise Gelenkstelle, sprich der strukturellen Kopplung, der Disziplinen Medienwissenschaft und Philosophie verorten. Die relevanten Beiträge in der kurrenten Diskussion nehmen sich hauptsächlich als Ansätze aus, die sich unter das *Rubrum* einer *allgemeinen* Medienphilosophie (im Unterschied zu *speziellen* Medienphilosophien) fassen lassen. Durch das *Charakteristikum* ›allgemein‹ soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich um grundsätzliche Ansätze handelt, die – mehr oder weniger – Gültigkeit für den gesamten Gegenstandsbereich einer Medienphilosophie beanspruchen.

Falls ›Medienphilosophie‹ im skizzierten Sinne eines *Interparadigmas* oder -diskurses als ein Antwortversuch auf Desiderate womöglich beider Disziplinen anzusehen ist, so hätten wir es hier mit dem Phänomen zu tun, dass sich beide Disziplinen auf einem epistemischen Feld treffen, wovon sie sich offenbar die Behebung gewisser Defizite versprechen. Dieser *Arbeitshypothese* gilt es, anhand der sich abzeichnenden ersten Positionen in diesem noch relativ unkonturierten Diskursfragment nachzugehen. Dies

kann und soll im Sinne der Fragestellung zugleich auch immer unter Rückgriff auf die bisherigen (Dis-)Kontinuitäten der Problemorientierungen in den jeweiligen Disziplinen geschehen. Strukturierende Elemente sind: Anfänge medienphilosophischen Nachdenkens; Genealogien von Medienphilosophie sowie Konzepte pragmatischer und theoretischer Medienphilosophie. Schließlich werde ich ein vorläufiges Fazit zum Forschungskomplex ›Medienphilosophie‹ als lose strukturelle Kopplung von Medienwissenschaft und Philosophie ziehen.

Die zweite Anwendungsstudie setzt sich mit *Medieninformatik* auseinander (Kapitel 5), exemplifiziert anhand der (Selbst-)Beobachtung und (Selbst-)Beschreibung des transdisziplinären Forschungskomplexes *Computer Supported Cooperative Work* (CSCW). Die computerunterstützte Gruppenarbeit wird im medieninformatischen Kontext der Mensch/Computer-Interaktion (MCI), der strukturell durch eine gewisse epistemische Offenheit charakterisiert ist, diskursiviert. In der Domäne von *Computer Supported Cooperative Work* sind Vertreter aus Informatik und Sozialwissenschaft, Psychologie und Soziologie, Arbeitswissenschaft und Design sowie Ökonomie und Wirtschaftsinformatik bestrebt, durch den Einsatz kollaborativer Informations- und Kommunikationssysteme die menschliche Zusammenarbeit in vereinten und/oder verteilten Gruppen zu fördern und zu verbessern. In dieser Untersuchung (re-)konstruiere ich beispielhaft die *Media-Synchronicity*-Theorie der US-amerikanischen Wirtschaftsinformatiker und Managementwissenschaftler Alan R. Dennis und Joseph S. Valacich, der eine transdisziplinäre (Selbst-)Beobachtungs- beziehungsweise (Selbst-)Beschreibungslogik des internationalen Diskurses der computerunterstützten Gruppenarbeit in besonderer Weise impliziert ist.¹⁰⁰ Dieser Ansatz stellt einen Zusammenhang zwischen der Synchronizität der Mediennutzung und Charakteristika der Kommunikation her und gibt darüber hinaus weitere Aufschlüsse zur Mediennutzung.

Für den Forschungsfokus meiner Studie ist die *Media-Synchronicity*-Theorie gerade deshalb von großem Interesse, da sie im hiesigen Rezeptionkontext unter dem spezifischen Aspekt der »Mediennutzung« und »-theorie« rezipiert und adaptiert wurde, allerdings ohne Partizipation der Medien- oder Kommunikationswissenschaft. Strukturierende Elemente sind: Modellierung von Medien im Kommunikationsprozess; Modellierung von Aufgaben im Kommunikationsprozess sowie Konstitution,

100 Vgl. Alan R. Dennis u. a.: »Beyond Media Richness. An Empirical Test of Media Synchronicity Theory«, in: Hugh J. Watson (Hg.): *Proceedings of the 31st Hawaii International Conference on System Sciences (HICSS 31)*, Los Alamitos, California u. a.: IEEE Computer Society 1998, S. 48-57 sowie Alan R. Dennis/Joseph S. Valacich: »Rethinking Media Richness. Towards a Theory of Media Synchronicity«, in: Ralph H. Sprague, jr. (Hg.): *Proceedings of the 32nd Hawaii International Conference of System Sciences (HICSS 32)*, Los Alamitos, California u. a.: IEEE Computer Society 1999 (CD-ROM of Full Papers), S. 1-10.

Kommunikation und Kooperation von Gruppen. Am Schluss des Anwendungskapitels resümiere ich die strikten transdisziplinären Kopplungen im Diskurs von *Computer Supported Cooperative Work* am Beispiel der *Media-Synchronicity*-Theorie.

Am Ende der Untersuchung *Episteme der Medienwissenschaft* versuche ich ein erstes Resümee zum Projekt einer integralen systemischen Wissenschaftsforschung (trans-)disziplinärer Medienreflexion zu ziehen (Kapitel 6). Bei den angesprochenen Operationen handelt es sich einmal mehr um ein differenzierendes Markieren. Die Unterscheidung und die Bezeichnung von Erkenntnis und Wissen sowie in Folge dessen ebenso die Unterscheidung und Bezeichnung von ›Wahrheit‹ konstituieren sich immer *in* einer aktuellen oder *durch* eine aktuelle Operation: dadurch dass sie vollzogen wird, ist sie schon nicht mehr gegeben – mithin ist Erkenntnis und Wissen immer *zeitbedürftig* und *-bezogen*.

Nach Luhmann lässt sich ›Wissen‹ und ›Wahrheit‹ lediglich durch einen Beobachter zweiter Ordnung unterscheiden, mithin: »einen Beobachter, der Beobachter beobachtet.«¹⁰¹ Dieser Sachverhalt gilt selbstredend auch für Reflexionstheorien und reflexive Mechanismen. Evidenterweise ist für die Wissenschaft zu reformulieren und zu respezifizieren: Epistemologische Hypothesen sind im Modus der Beobachtung zweiter respektive dritter Ordnung als *Programme für die Selbstbeobachtung und -beschreibung des sozialen Systems Wissenschaft*¹⁰² zu konzeptualisieren.¹⁰³ Genau an dieser Stelle treten die wissenschaftsreflexiven (Sub-)Disziplinen Wissenschaftsphilosophie, -theorie, -soziologie und -geschichte, mithin die Wissenschaftsforschung, auf den Plan.

Aus den vorausgehenden Ausführungen ergeben sich Folgen und Konsequenzen für die so genannten erkenntnistheoretischen *Letztbegriffe* der Wissenschaftsreflexion: zum einen für *Kausalaussagen* und *-gesetze*, zum anderen für *Existenzaussagen* und *-gesetze*.¹⁰⁴ Im Gegensatz zu den nach wie vor einflussreichen epistemologischen und logischen Traditionsbeständen in Reflexionstheorien der Wissenschaft ist weder der *Terminus technicus* der ›Kausalität‹ noch der der ›Existenz‹ beobachtungsunabhängig; sowohl der Begriff der Kausalität als auch der der Existenz artikulieren eine ›Realität‹, die man nur durch die konstitutive *Ko-Referenz des Beobachters* explizieren kann.¹⁰⁵ Der Sachverhalt der beobachterabhängigen Bezeichnung und Beschreibung trifft gleichermaßen auf die gängige attributions- und prädikationstheoretische Forschung wie auf die (Selbst-)Untersuchung von Erkennen und Erkenntnis, Wissen und Wissenschaft zu

101 N. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (wie Anm. 33), S. 167.

102 Vgl. ebd., S. 512.

103 Ebd.

104 Vgl. ebd., S. 512, 513.

105 Vgl. ebd.

– konsequenterweise sind Kausalität und Existenz schlussendlich als *genuein wissenschaftsinterne Konstruktionen* zu betrachten.¹⁰⁶

Ein ausführliches Literaturverzeichnis (Kapitel 7) mit den zitierten und konsultierten Quellen komplettiert die vorliegende Arbeit.

Anspruch und Reichweite der Untersuchung

Der formale Anspruch und die explikatorische Reichweite meiner Untersuchung sind im Kontext des Forschungsdesigns zu betrachten. Von ihrer Anlage her betrachtet, betritt die Studie innerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaft Neuland, sowohl was ihren Untersuchungsgegenstand als auch was ihr theoretisch-methodologisches Konzept angeht. Angespornt durch die bis *dato* weithin unmarkierte Problembeschreibung einer multi- und/oder transdisziplinären Medienforschung, sehe ich mich veranlasst, mit meinem Forschungsprojekt sowohl innerhalb der Medien- als auch innerhalb der Kommunikationswissenschaft einen neuen Weg zu beschreiten, und dies vornehmlich in dreierlei Hinsichten:

- Erstens werden zumindest für die deutschsprachige Medien- und Kommunikationswissenschaft zum ersten Male explizit diskursive, funktionale und explikatorische Zusammenhänge zwischen (transdisziplinärer) Medien- und (integraler systemischer) Wissenschaftsforschung hergestellt und zum Gegensand einer wissenschaftlichen Explorativstudie erhoben;¹⁰⁷
- zweitens wird die nicht selten monomane Wissenschaftsreflexion der involvierten (Sub-)Disziplinen – allen voran der Literatur- und Sprachwissenschaft sowie der Medien- und Kommunikationswissenschaft – mit ihren Fixierungen und Insistierungen auf Wissenschaftsgeschichte¹⁰⁸ problem- und theorieorientiert auf eine integrative systematische Wissenschaftsforschung hin überschritten und schließlich

106 Vgl. ebd.

107 Eine der ganz wenigen Ausnahmen stellt die schon oben erwähnte transdisziplinär versierte wissenschaftssoziologische Studie von J. Güdler: *Dynamik der Medienforschung* (wie Anm. 18) dar; vgl. ferner auch die Zusammenfassung von L. Krempel: »Dynamik der Medienforschung« (wie Anm. 24). Die Studie von Güdler gibt allerdings keine wirkliche kausale und funktionale Erklärung für die charakteristische Extension und Dynamisierung der Medienforschung im deutschsprachigen Raum an.

108 Vgl. hierzu etwa die diesbezüglichen Selbsteinschätzungen von Jörg Schönert: »Einführung zum Symposium«, in: Jörg Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung. DFG-Symposium 1998*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2000, S. XVII-XXVI, hier S. XXI und Lutz Hachmeister: *Theoretische Publizistik. Studien zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft in Deutschland*, Berlin: Spiess 1987, S. 6-11.

- drittens werden in der Medien- und Kommunikationswissenschaft auf der Basis exemplarischer Anwendungsuntersuchungen Ansätze zur Analyse von Selbstbeobachtungslogiken und -beschreibungslogiken transdisziplinärer Ausdifferenzierung respektive Neukonstituierung der Medienforschung offeriert und appliziert.

Wenngleich vorstehend, nicht zuletzt aus darstellungstechnischen Gründen, der Kollektivsingular ›Medienforschung‹ bemüht wurde, liegt es selbstredend nicht in meiner Absicht, eine sich thematisch erschöpfende *Tour d'Horizon* medien- und kommunikationswissenschaftlicher Forschungsdiskurse ins Werk zu setzen, unbeschadet des Umstandes, dass wohl nahezu alle medien- und kommunikationsreflektierenden Wissenschaftsdisziplinen und -kulturen mit solchen und/oder ähnlichen Transformationsprozessen konfrontiert waren und noch immer sind. In Anbetracht des spezifischen Charakters des Forschungskonzepts, der Komplexität der Materie und der Emgerenz transdisziplinärer Konstellationen kann lediglich ein begrenzter thematischer Korpus transgressiver Medienforschung seit Mitte der 1980er Jahre mittels einer konstruktivistisch-systemtheoretischen Wissenschaftsforschung identifiziert, dokumentiert und analysiert werden.

Mithin weist das Studiendesign ›explorativen‹ Charakter auf.¹⁰⁹ Zum Prozedere explorativen Forschens im Zusammenhang wissenschaftlicher Theoriebildung annotieren die Psychologen Jürgen Bortz und Nicola Döring:

»Im Rahmen eines Theoriebildungsprozesses, der sich unter Umständen über mehrere Jahre hinzieht, können auf empirischer Ebene verstärkt auch die zeitlich aufwendigeren qualitativen Verfahren zum Einsatz kommen. Im Kontext der Theoriebildung wird man bei der gedanklichen Verarbeitung theoretischer Konzepte und empirischer Befunde bewusst auf einer höheren Abstraktionsebene arbeiten, integrativ und abstrahierend größere Zusammenhänge darstellen, während bei der untersuchungsvorbereitenden Hypothesengewinnung bzw. Hypothesenpräzisierung eine gute Operationalisierbarkeit der entwickelten Ideen im Vordergrund steht. Ergebnis der Theoriebildung ist ein Netz von Hypothesen und Konstrukten, das durch übergreifende Ideen und Annahmen zusammengehalten wird und im gelungenen Fall richtung[.]weisend für weitere Überlegungen, Explorationen und Hypothesenprüfungen ist.«¹¹⁰

109 Vgl. grundlegend auch Klaus Gerdes (Hg.): *Explorative Sozialforschung. Einführende Beiträge aus »Natural Sociology« und Feldforschung in den USA*, Stuttgart: Enke 1979, passim und Siegfried Lamnek: *Qualitative Sozialforschung, Band 2. Methoden und Techniken*, Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union 1995, S. 9-11, 82-84, 169-171, 244, passim.

110 Jürgen Bortz/Nicola Döring: *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*, Heidelberg: Springer 2006, S. 355.

Aufgrund der in Teilen *explorativen* Ausrichtung der Untersuchung zur Wissenschaftsforschung der aktuellen Medienforschung habe ich mich hinsichtlich Anspruch und Reichweite ihrer Aussagekraft zu bescheiden. Nach dem gemeinhin verbreiteten Verständnis besteht die erste Zielsetzung *explorativen Forschens*¹¹¹ darin, durch wissenschaftliche Aktivitäten Arbeitshypothesen gewinnen zu können, mittels derer man zu konstruktiven Vorstellungen und Einsichten über den in Rede stehenden Sozialsektor gelangt.

Dieser Ansatz betrifft auch meine Studie zur integralen Wissenschaftsforschung transdisziplinärer Medienwissenschaft. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Selbstbeobachtungs- und Selbstbeschreibungslogiken der Medienwissenschaft. Institutionelle und paradigmatische Entwicklungen werden in einer makroperspektivischen Untersuchung dargestellt, eine korrespondierende mikrostrukturelle Analyse steht noch aus. Dementsprechend erfasst die Arbeit in der vorliegenden Konzeption schwerpunktmäßig keine organisationellen Indikatoren oder quantitativen Parameter zum evolutionären Wachstum der beiden untersuchten Forschungs-komplexe ›Medienphilosophie‹ und ›-informatik‹.

Auch die geografische Ausdehnung der Studie ist zu begrenzen. Mein Forschungsprojekt konzentriert sich vornehmlich auf die deutschsprachige Medienforschung der letzten zwei Dezennien. Ich nehme dabei eine dezidiert zu nennende Beschränkung des Forschungsfokus vor, nicht zuletzt um womöglich unbotmäßigen Erwartungshaltungen präventiv zu begegnen. Die topografische Begrenzung bezieht sich vor allem auf den deutschsprachigen Raum (Deutschland, Österreich und die Schweiz), und dies gleich in zweierlei Weise: Ich konzentriere mich primär auf die Prämissen des Medien- und Wissenschaftssystems in der Bundesrepublik Deutschland. Eine weitere Beschränkung betrifft die Selektion und Struktur des (trans-)disziplinären Spektrums der Medienforschung, nämlich ›Medienphilosophie‹ und ›-informatik‹ in der hiesigen Perzeption.

Aufgrund der raum-zeitlichen Nähe zur Wissenschafts- und Technikentwicklung, wo Kalküle, Reflexionsansätze, Selbstbeobachtungs- und Selbstbeschreibungslogiken immer noch im Werden begriffen sind und sich entsprechende Eigenwerte erst sehr langsam und bestenfalls in Ansätzen konfigurieren, kann die Studie am ehesten den Status einer *Trendanalyse* für sich reklamieren, deren Resultate sich nur vorsichtig herauskristallisieren. Eine Extrapolierung hat mit Umsicht zu geschehen, wie weiter unten noch zu explizieren sein wird.

111 Vgl. ebd., S. 352-391.

Ein letztes klärendes Wort zur *epistemischen* und *sozialen* Konstruktion von Wissenschaft und wissenschaftlichen Beschreibungen:

»Ein Beobachten von Beobachtungen kann besonders darauf achten«, schreibt Niklas Luhmann am Ende seines Buches *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, »welche Unterscheidungen der beobachtete Beobachter benutzt. Es kann sich fragen, was er mit seinen Unterscheidungen sehen und was er damit nicht sehen kann.«¹¹²

In diesem Sinne möchte ich mit meiner Studie *Episteme der Medienwissenschaft* zu einer intensiveren Selbstreflexion im Bereich der intradisziplinären, aber gerade auch der transdisziplinären Medienforschung anregen. Darüber hinaus soll die Arbeit nicht zuletzt einen *konzeptuellen Beitrag* zur Beschreibung und Beschreibbarkeit einer multi- und transdisziplinären Medienforschung leisten, die nach der hier verhandelten Auffassung die (in Teilen) nächste Stufe der Wissenschaftsevolution darstellt oder darstellen wird.

Selbstredend bin ich mir über die selbstreferenziellen Implikationen als Verfasser der vorliegenden Studie, derer man sich schlechterdings nicht entledigen kann, vollauf im Klaren. Über die diskursiven Anschlüsse werden – wie immer – die Leserinnen und Leser¹¹³ dieses Buches entscheiden. Verbliebene Fehler gehen selbstverständlich auf mein Konto – wohl wissend: »Das Mitführen eines Letztsymbols wie Unbeschreibbarkeit, Unsichtbarkeit, Latenz reflektiert nur die Kontingenz des Einsatzes aller Unterscheidungen.«¹¹⁴

Hinweis zur Erstpublikation

Die beiden nachstehend aufgeführten Veröffentlichungen fungierten als Materialbasis für Teile von Kapitel 4 und Kapitel 5. Für die vorliegende Dissertation *Episteme der Medienwissenschaft* wurden die entsprechenden Passagen gemäß der explizierten Problemexposition beziehungsweise nach Maßgabe des zu exekutierenden Studiendesigns reformuliert und respektifiziert:

112 N. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (wie Anm. 33), S. 718.

113 Die völlig zu Recht gestiegene Sensibilität für die geschlechtsspezifischen Besonderheiten der deutschen Sprache verlangt von jeder Autorin und von jedem Autor eine Antwort auf die Frage, wie sie beziehungsweise wie er der wichtigen Geschlechterfrage Rechnung zu tragen gedenkt. Auch wenn die politisch korrekte Doppeldenomination weiblicher und männlicher Formen angezeigt ist, verzichte ich im Fließtext des vorliegenden Bandes darauf, immer sowohl den femininen als auch den maskulinen Ausdruck zu verwenden, um die Lesefreundlichkeit nicht zu beeinträchtigen. Auch wenn die männliche Sprachform dominiert, so sind selbstverständlich stets Frauen und Männer zugleich gemeint.

114 N. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (wie Anm. 33), S. 719.

Filk, Christian: *Computerunterstütztes kooperatives Lehren und Lernen. Eine problemorientierte Einführung*, Siegen: Universitätsverlag Siegen 2003, S. 70-97.

Filk, Christian/Grampp, Sven/Kirchmann, Kay: »Was ist ›Medienphilosophie‹ und wer braucht sie womöglich dringender: die Philosophie oder die Medienwissenschaft? Ein kritisches Forschungsreferat«, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 29 (2004) 1, S. 39-65.